

Neu-Braunfelsener Zeitung.

Herausgegeben und redigirt von Ferdinand J. Lindheimer.

Jahrgang 15.

Freitag, den 8. März 1867.

Nummer 15.

Notaber
Abonnement auf die N. B. Zeitung
von No. bis No.
für Herrn

Die Freibillets.

Reservirt von J. v. W. a. l. t. e. r.

(Fortsetzung.)

Nach langem Harren kam endlich ein dicker Brief mit dem Postzeichen „London“ an Herrn Breitenburg. „Victoria“ rief er, als er in das Zimmer seiner Frau und Tochter trat, „ein Brief aus London! geschwind eine Schere her!“

Rosalie mußte ihre Arbeit aus den Händen legen. „Da ist einer auch für Dich. — Du zitterst ja! — Da ist auch einer für Frau Mühlburg. Den kannst Du selbst übertragen.“

Mit brennender Hast begann er, den Brief vorzulesen, der herzlich anfangend und die glückliche Ankündigung der Freunde in London meldete. Als er zu der Stelle kam: „Nun aber kommt die Hauptgabe“, unterbrach er sich und sagte: „Nun was gibt es denn?“

„Was doch fort“, sagte seine Frau voll Ungeduld. Rosalie blinnte ihren Vater regungslos an, der folgendes las:

„Ich glaube, Ihnen schon gesagt zu haben, daß ich mit dem reichen Lord Seymour, der ein großer Kunst- und Alterthumsfreund ist, wohl bekannt bin, und daß ich für ihn auf Meisen schon mehrere Aufträge befohlen habe. Mit diesem in Verbindung, ohne Wärme, von den trefflichen Gemälden, die Ihr Atelier liefern, und von den Skizzen ihrer talentvollen Tochter. Und erzählte ich ihm von den seltenen Manuscripten der Frau Mühlburg und von Eduards Funde. Sie wissen wie solche Liebhaber sind. Er wünscht nun Nichts so sehr, als in den Besitz dieser Gegenstände zu kommen, und bietet Ihnen für Ihre Gemälde und für die Skizzen ihrer lieben Tochter tausend Pfund und der Frau Mühlburg für ihre Manuscripte und das alte Gemälde eine gleiche Summe. Ich bitte Sie, Alles anzunehmen, daß Frau Mühlburg dieses ihre Vermächtniß ihres Gatten dem Lord abträte, und mir recht bald zu antworten.“

„Alle meine Gemälde!“ sagte Breitenburg verlegen. „Das ist ein Stück von meinem Herze.“

„Du wirst doch kein Bedenken tragen?“ fragte ihn seine Frau erschrocken. „Denke nur, wie durch diese große Summe unsere Lage verbessert würde!“

„Wir haben ja immer gehabt, was wir brauchen“, erwiderte er. Seine Frau sah ihn mit einem schmerzlichen fragenden Blicke an. „Rechne doch einmal aus“, sagte er zu seiner Tochter, „wie viel Gulden tausend Pfund machen, und wie viel Interessen sie tragen.“

„Ach, viel seine Frau ein, „das kann ich Dir aus dem Kopfe sagen“, und nannte ihm die Summe.“

„Es ist doch viel Geld“, bemerkte er, indem er mit sich kämpfte.

„Da kannst Du recht nach Herzenslust und ohne Sorge malen“, fügte seine Frau hinzu.

„Das habe ich immer gethan“, erwiderte er überrascht.

Es löste sich ein Kampf, bis er sein Jawort gab. Die Liebe zu seinem Neel und die Hoffnung, daß ihm neue Ideen kommen würden, und daß er die Läden in seinem Atelier wieder ausfüllen könnte, besiegten endlich die Freude seiner Frau seine Bedenken. Rosalie hatte unterdessen ganz andere Gedanken gehabt. Sie fühlte sich durch den Brief nicht erwärmt. Der Ausdruck: „Ihre talentvolle Tochter“, kam ihr so kalt vor; sie sah eine stille Hoffnung auf ihren Brief, den sie aber vor ihrem Vater nicht zu eröffnen wagte.

„Was doch einmal hören, was Neel Dir geschrieben hat!“ sagte er in seiner Unbefangenheit zu ihr.

„Ach, viel seine Frau ein, „laß sie den Brief doch für sich lesen!“

„Warum denn?“ fragte er. „Ich habe den meinsten ja auch vorgelesen. Um die Frauen ist es doch eine eigene Sache. Du hast ja, was Ihr wollt! Nur besorge mir, liebe Rosalie, die Sache bei der Frau Mühlburg recht ordentlich! Ihr wird es nicht so schwer fallen, ihren Schatz hinzubringen, wie mir; aber der Salvator Rosa ist doch auch ein Opfer!“

Er eilte in sein Atelier, um seine Gemälde zu betrachten und sich auf die Trennung von denselben vorzubereiten. Mutter und Tochter lasen nun gemeinschaftlich den Brief, der abermals in dem Tone achtungsvoller Freundschaft geschrieben war, aber den Schleier vor der Zukunft nicht im Geringsten mehr löstete als die früheren. Nur das hatte Neel am Ende erwähnt, daß er vielleicht mit seinem Bruder im nächsten Frühjahr in Australien des Lords die Rüstung wieder besuchen, und daß es ihn herzlich freuen würde, seine hochgeachteten Freundinnen wieder zu sehen. Schon diese wenigen Worte erquickten Rosalies Herz, und sie eilte in größter Hast zu ihrer Freundin, von deren Mutter und Brüdern Neels Antrag mit großer Freude angenommen wurde.

Elisabeth sagte voller Vergnügen: „Heute lache ich lauter Leibspeise!“

Emilie hatte von dem älteren Neel einen Brief bekommen, der ungefähr das Nämlische sagte, was Rosalies Brief enthielt. In dessen Bemerkungen über die Brüder, daß sie am Abend etwas beiterer sang, als bisher, und aus ihrer Mutter war dies nicht entgangen. „Das gute, geistvolle Kind“, sagte sie mit naßen Augen.

„Du bist ein ziemlich langer Pöbel!“ sagte er in seiner Unbefangenheit zu ihr.

„Ach, viel seine Frau ein, „laß sie den Brief doch für sich lesen!“

„Warum denn?“ fragte er. „Ich habe den meinsten ja auch vorgelesen. Um die Frauen ist es doch eine eigene Sache. Du hast ja, was Ihr wollt! Nur besorge mir, liebe Rosalie, die Sache bei der Frau Mühlburg recht ordentlich! Ihr wird es nicht so schwer fallen, ihren Schatz hinzubringen, wie mir; aber der Salvator Rosa ist doch auch ein Opfer!“

Er eilte in sein Atelier, um seine Gemälde zu betrachten und sich auf die Trennung von denselben vorzubereiten. Mutter und Tochter lasen nun gemeinschaftlich den Brief, der abermals in dem Tone achtungsvoller Freundschaft geschrieben war, aber den Schleier vor der Zukunft nicht im Geringsten mehr löstete als die früheren. Nur das hatte Neel am Ende erwähnt, daß er vielleicht mit seinem Bruder im nächsten Frühjahr in Australien des Lords die Rüstung wieder besuchen, und daß es ihn herzlich freuen würde, seine hochgeachteten Freundinnen wieder zu sehen. Schon diese wenigen Worte erquickten Rosalies Herz, und sie eilte in größter Hast zu ihrer Freundin, von deren Mutter und Brüdern Neels Antrag mit großer Freude angenommen wurde.

Elisabeth sagte voller Vergnügen: „Heute lache ich lauter Leibspeise!“

Emilie hatte von dem älteren Neel einen Brief bekommen, der ungefähr das Nämlische sagte, was Rosalies Brief enthielt. In dessen Bemerkungen über die Brüder, daß sie am Abend etwas beiterer sang, als bisher, und aus ihrer Mutter war dies nicht entgangen. „Das gute, geistvolle Kind“, sagte sie mit naßen Augen.

Eduard und Alfred hatten folgende gegen ihre Mutter erklärt, daß sie zum Besen ihrer lieben Schwester durchaus keinen Anspruch auf diese Summe machten.

Breitenburg machte aus diesem erwünschten Ereignisse durchaus kein Geheimniß, und so wurde es denn auch in vielen Familien bekannt. Er war wieder beiter, als er die glückliche Ankündigung seiner Gemälde erfahren, und den Ausdruck von Neels Freude und den Bescheid des Lords vernommen hatte.

Es war jetzt auffallend, mit welcher Aufmerksamkeit nun Emilie und Rosalie von manchen jungen Männern beachtet wurden, die sie bisher beinahe keines Blickes gewürdigt hatten. Dies kränkte ihr Selbstgefühl nicht wenig, und sie wiesen daher mehrere Heirathsanträge mit stillem Unwillen von sich. Uebrigens blieben sie in ihrem Benehmen ganz unverändert.

Die Natchtochter hatte nach ihrer Meinung einen großen Triumph gefeiert. Ein abgeleiteter Wollwoll, der noch einen ziemlichen Rest von einem bedeutenden Vermögen beibehalten, hatte um ihre Hand angehalten, und sie mit Vergnügen erhalten. Jedermann konnte das Ende einer solchen Verbindung voraussehen; aber sie benahm sich mit einer Sicherheit und einem Stolze, als ob sie Nichts von der Zukunft zu fürchten hätte.

Vorzüglich zeigte sie sich in ihrem Glanz, wenn sie hoffen konnte, von Emilien und Rosalies gesehen zu werden.

Der Herbst hatte, und Frau Mühlburg erhielt abermals ein Billet folgenden Inhalts:

„Mit großem Vergnügen habe ich bisher gesehen, daß ich mit meinen Biletten meine Absicht erreichte, und daß sie, wenn auch nicht Ihnen, doch Ihren trefflichen Kindern und Ihren Freunden und Freundinnen einen Genuß verschafften. Ich bin daher so frei, Ihnen vier neue für das Winterhalbjahr zu übersenden, indem ich Sie herzlich bitte, sie so freundlich anzunehmen, als sie gegeben werden.“

„Amalie v. Werda.“

„Das ist zum Toll werden!“ rief Alfred.

„Amalie Werda, wer bist Du doch? Zeige Dich in Deiner beiden Gehalt! Erstliche Dein reiches Hüßhorn über mich armen Sterblichen! Sieh mich bangen und verlangen! Aber Du hörst, Du siehst mich! Ich Unglücklicher!“

„Schweig bei Seite!“ sagte seine Mutter ernsthaft. „Ich weiß immer weniger, was ich von diesem Benehmen denken soll. Alle meine Bemühungen zeigen sich grundlos. Wofür doch so viel Geld an uns verschwenden?“

„So viel ist einmal gemiß“, bemerkte Eduard, „daß diese Amalia Werda keine gewöhnliche Freundin von unserem Hause ist, und daß man ihre Aufmerksamkeit nicht von uns weichen lassen; mag auch daraus entstehen, was da wolle.“

„Am Ende betrifft mich die Sache ganz allein“, rief der beiterer Alfred, und ich habe eine Eroberung gemacht, ohne es zu wissen. Bin ich nicht ein schöner Burche? Hüßlich gewachsen? Habe ich nicht rotthe Wangen? u. s. w., u. s. w. Nur mit meinem Barte bin ich noch nicht recht zufrieden. Sage mir, liebe Emilie, könntest Du dich in mich verlieben, wenn ich nicht Dein Bruder wäre?“

„O Alfred“, antwortete diese, „was sprichst Du Doch für unnütze Sachen! Eduard kann ja eben so gut gemeint sein.“

„Mache mich nicht eiferfüchtig!“ fuhr Alfred auf, als ob er erschrocken wäre. „Eduard kann neben mir nicht bestehen. Ich bin ja zwei ganze Finger breit größer, als wie er.“

„Ich bin einmal gemiß nicht gemeint“, bemerkte Elisabeth; „aber ich habe meine eigenen Gedanken, die ich aber für mich behalten; denn ich will mich nicht auslachen lassen.“ Sie blieb bei ihrem Schwärmen; obgleich Alle in sie drangen, ihre Ansicht mitzutheilen.

Nach einer ziemlich langen Pause kam von Eduard von dem jüngeren Neel ein Brief, in welchem er anfragte, ob nicht zufällig ein Palais, oder doch wenigstens ein großes Haus, zu verkaufen sei, indem der Lord wünschte, jährlich einige Monate in der Residenz zu verleben. Dies konnte auch für ihn und seinen Bruder die erfreuliche Veranlassung werden, sie Alle wiederzufinden.

„Wie gesunden!“ rief Alfred voll Freude. „Gestern habe ich über gehört, daß der russische Fürst Dolgorucki in sein Vaterland zurückkehren mußte und daher gezwungen sei, sein Palais zu verkaufen.“ Eine nähere Erkundigung bekräftigte dieses Gerücht.

Eduard schrieb folgende an Neel und erbielt bald darauf die Antwort, wie sehr sich der Lord über diesen erwünschten Zufall freute, und daß ihn, mit seinem Bruder, unter Mitwirkung des englischen Gesandten, an welchen der Lord bereits geschrieben habe, den Kauf möglichst bald abzuschließen. Er wünschte wäre es dem Lord, und vielmehr auch dem Fürsten, wenn die ganze innere Einrichtung mitgeliefert werden könnte. Auf Geld brauche nicht gesehen zu werden. Man spreche besonders in Geschmacksachen die Mitwirkung der vier Damen an. Was diesen gefehle, solle ohne Weiteres angekauft werden, und was ihnen nicht gefiele, entfernt werden. Alfred fand diesen Auftrag herzlich; die Uebrigen aber sahen dabei sehr viele Bedenklichkeiten. Er und sein Bruder begaben sich sogleich zu dem englischen Gesandten, der sie sehr freundlich aufnahm, und alle ihre Bedenklichkeiten hob. Er bänktigte ihnen im Namen des Lordes eine Vollmacht ein, mit welcher sie sich nicht ohne Stolz in das Palais des Fürsten Dolgorucki verfügten, der nicht ohne Ueberraschung den Auftrag der beiden jungen Männer vernahm.

„Kennen Sie denn Lord Seymour, und in welchem Verhältnisse stehen Sie zu ihm?“ fragte er sie.

Ihre Antwort versetzte ihn in eine noch größere Verwunderung. Indessen konnte er an der Nichtigkeit jenes Auftrages nicht zweifeln, als er ihre Vollmacht las, und sie ihm

den Banquet nannten, der jede Summe für den Lord bezahlen würde. Er wurde nun sehr freundlich und herablassend, und schien über die Verkaufsgelegenheit ganz vergnügt zu sein.

Nun war mit einem Male eine sehr lebhaft Correspondenz zwischen ihnen und den beiden Neel eröffnet. Anfragen und zustimmende Antworten folgten sich in schnellem Wechsel, und Emilie und Rosalie schienen darüber beinahe völlig vergessen zu werden.

Der Kauf wurde endlich auf eine halbe Million Gulden abgeschlossen, und der Fürst zu thun; aber sie thaten Alles mit Eile und Liebe.

Als die Ankunft der beiden Neel nicht mehr ferne war, schrieb der ältere derselben an Eduard: er und sein Bruder hätten nun erwartet eine lebenslängliche Anstellung bei dem Lord erhalten; er sei dessen Secretär und sein Bruder Hausmeister geworden. Sie hätten freilich nach einer höhern Charge gestrebt; aber es sei mit dem Lord angenehm zu leben, und ihr künftiges Einkommen schüßte wenigstens vor Mangel. Sie würden ein Paar Wochen früher ankommen, als der Lord, auch würden dessen Equipagen ihnen folgen, und dem Lord zum Theile voranziehen.

Die Nachricht hatte neues Leben in Alle gebracht. So sehr sich auch Emilie und Rosalie zusammennahmen, ihre Freude nicht gar zu sichtbar werden zu lassen, so bemerkten sie doch Alle. Emilie sang wieder die heitersten Pieder, und dachte dabei an die herzlichsten Grüße, die ihr Neel hatte sagen lassen, und Rosalie hatte bisher noch nie eine so fleißigen Gebrauch von dem Wasserapparate und den herrlichen Farben ihres Freundes gemacht. Ihre Arbeiten gelangen ihr auf das Originellste. Selbst die bejahrte Elisabeth schien ein halbes Duzend Malten weniger in ihrem guten Besitze zu haben, und sagte bisweilen beim Kochen halb laut für sich: „Die lieben Kinder essen doch jetzt wieder, Gott sei Lob und Dank, wie es sein soll. Wenn nur ihre Freude so bleibt!“

Nur Breitenburg war mit der Nachricht nicht zufrieden; denn er fürchtete einen Nachtheil für das Kunsttalent seines lieben Neel.

Endlich kam ein Brief, in welchem die Erwarteten Tag und Stunde ihren Anknst meldeten, und die Hoffnung aussprachen, daß sie ihre Lieben alle in Mühlburgs Hause zu treffen hofften. Sie würden ein Paar kleine Zimmer in dem Palais beziehen, bis der Lord nachläme und ihnen ihre künftige Wohnung dort anweise. Auf jeden Fall aber würden sie vor Mühlburgs Hause anfahren, da sie nur wenig Gepäck mitbrächten, was leicht in das Palais geschafft werden könnte. Auch würden sie, wenn sie Erlaubniß hätten, eine Mittagsuppe in ihrem Kreise genießen.

Alle fühlten, daß sich ein entscheidender Augenblick nahe, ohne es sich zu sagen, und Alle schwebten in einer peinlichen Unruhe.

Es war noch in einer frühen Vormittagsstunde, als Alfred plötzlich rief: „Sie kommen schon!“

Die Mütter und ihre Töchter wechselten ihre Gesichtsfarbe jeden Augenblick, und fühlten ein Zittern an ihrem ganzen Körper, das sich erst verlor, als sie die Erwarteten mit freudestrahelnden Augen vor sich sahen. Demungachtet konnten Emilie und Rosalie ihre frühere Unbefangenheit nicht völlig wieder gewinnen, um so weniger, da es ihnen vorkam, als ob ihre Freunde sie mit andern Augen anblickten.

Breitenburg allein hatte seinen lieben Neel mit aller Unbefangenheit und Herzlichkeit umarmt, und als man sich gefeigt hatte, war

er es, der vorzüglich das Wort führte. Arglos erzählte er mit den kleinsten Umständen die Geschichte mit Rosalies Gemälde. „Ich werde es Ihnen zeigen“, sagte er zu dem jüngeren Neel, „und Sie werden sich wundern.“

Rosalie hätte in die Erde sinken mögen. Kein abweichender Blick von ihr und ihrer Mutter konnte ihren Vater im Laufe seiner Erzählung aufhalten. Nur die Freude in Neels Augen vermochte sie etwas zu trösten.

„Mit Allem bin zufrieden“, begann ihr Vater wieder; aber eine Hausmeisterstelle hätte ich nicht angenommen. Wo bleibt Ihnen denn da Zeit für die Kunst? Ein Hausmeister und malen! Mein Gott! Das wohl nur einmal nicht zusammen! Wenn ich ein Hausmeister sein müßte! Ich taugte gar nicht dazu.“

„Was sagen Sie zu der Bemerkung Ihres Herrn Vaters, Rosalie?“ fragte sie der jüngere Neel. „Ich bin sehr überzeugt“, antwortete diese so ruhig als möglich, „daß man in jeder Lage vollkommen glücklich sein könne, wenn die Quelle des Glückes im Innern liegt, und daß man Stunden genug finde, seinen Lieblingsneigungen zu folgen, wenn man gelernt hat, seine Zeit auszukäufen.“

„Und Sie, liebe Emilie?“ wendete sich der ältere Neel an diese. „Ich bin ganz der Meinung meiner Freundin“, antwortete sie mit zarter Schüchternheit. Breitenburg aber verteidigte seine Meinung aus Leidenschaft.

Die beiden Neel wünschten nun das Palais zu sehen, und drückten die Hoffnung aus, daß sie von allen Anwesenden begleitet werden würden, was diese auch ohne Anfordderung gethan hätten.

„Nicht wahr“, sagte der ältere Neel zur Frau Mühlburg, „Sie halten es für keine Unschicklichkeit, wenn ich nicht Ihnen, sondern Ihrer lieben Tochter meinen Arm biete?“

„Gewiß nicht“, antwortete diese, indem sie einen glücklichen Mutterblick auf ihn richtete.

„Und Sie, Frau Breitenburg?“ fragte der jüngere Neel, indem er seinen Arm Rosalies anbot.

„Ich könnte meine Tochter unter keinem besseren Schutze sehen“, antwortete diese.

„Da machen wir auch unsere Honneure“, rief Alfred höchst vergnügt, und nahm Frau Breitenburg an seinen Arm, während Eduard seine Mutter führte, weil Breitenburg nicht daran gedacht hatte, ihr seinen Arm zu bieten.“

„Diese Scene war wieder sehr interessant“, bemerkte er bei'm Nachgeben. „Dein Gesicht, liebe Tochter, hat sehr viel gesagt, und in Emilien Augen lag ein unbefriedigender Ausdruck.“

Elisabeth sah den Fortgehenden durch ein Fenster nach. „Was das zwei schöne Paare sind!“ sagte sie für sich mit wohlgefälligem Lächeln. „O lieber Gott, du wirst Alles zum Besten leiten, wie sie es verdienen. Ist doch Eines besser, als das Andere.“ Sie betete im Stillen und ging in die Küche, wo sie am Herde ihre Betrachtungen fortsetzte.

Die Unterhaltung auf dem Wege wollte seinen rechten Fortgang nehmen, so viele Bemerkungen Breitenburg auch machte. Emilien und Rosalies Arme zitterten in den Armen ihrer Führer. Gut war es, daß der Weg in das Palais nicht weit war, in welchem sich ein überreicher Stoff zu Gespräch und Bemerkungen darbot; und dennoch konnte man leicht bemerken, daß Reines mit voller Seele mit dem Gegenstande vor seinen Augen beschäftigt war; die einzigen Breitenburg ausgenommen. Die beiden Neel waren entückt von dem, was sie sahen, und dennoch geistesabwesend.

Am zerküretesten waren die beiden Freundinnen. Sie sahen und sahen nicht; sie hörten und hörten nicht; und von ihren Mät-

tern konnte man beinahe das Nämlische sagen. Eduard und Alfred hatten kalte Augen und Ohren für Alles, was vorkam.

Mit einem Male waren die beiden Paare verschwunden. Alle merkten es im ersten Augenblicke; aber Jedes hütelte sich, ihnen nachzugehen. Breitenburg war in die Betrachtung eines Gemäldes versunken, und theilte seine Bemerkungen seinem Neel und seiner Rosalie mit. Da er aber von diesen keine Erwiderung vernahm, irrte er schnell seinen Kopf und fragte erlautet: „Wo sind denn die?“ Er ließ sich nicht abhalten, sondern machte sich schnell auf den Weg, um die Verlorenen aufzufinden. Er öffnete eine Thüre nach der andern, und steckte seinen Kopf in das Zimmer, und murmelte sein vergebliches Suchen. „Ein so großes Haus“, murmelte er für sich, „wäre nicht nach meinem Geschmacke. Ich wollte mein Geld wohl besser anwenden als der Lord.“

Endlich fand er die Gesuchten in einem freundlichen Kabinete traulich beisammenstehen.

„Ja wo seid Ihr denn?“ rief er. „Ich habe mir beinahe die Füße abgelaufen. Nun, Ihr habt übrigens keinen üblen Geschmack. Diese Dicer da wäre mir die liebste im ganzen Palais. Sie hat ein vorzügliches Licht. Schöner könnte Ihr gar nicht beleuchtet sein. Er, was habt Ihr denn?“ fuhr er plötzlich auf. „Ihr habt gemeint! — Ist Euch doch kein Unglück befallen?“

„Nein, lieber Vater“, antwortete Rosalie rief gerührt; „ein Glück für unser ganzes Leben!“

„So“ rief Breitenburg vergnügt. „Vielleicht habt Ihr einen Schatz gefunden, den der Fürst vergessen hat?“

(Schluß folgt.)

Statiosus Wallenstein.

Der große Friedländer, dessen finstere Soldatengehül: stets im Vordergrund des wüsten Bildes vom dreißigjährigen Kriege stehen wird, und dem die Sterne, die er so oft befragte, auf dem Ophel seiner hohen Macht ein echt tragisches Gesicht bereiteten — auch er war einmal jung gewesen. Die bei allen großen Männern, die doch auf dem Postamente weltgeschichtlicher Thaten stehen, hat um seine Jugend Sage und Phantasie ihren Schiler gemordet. Die Romantik späterer Geschlechter liebt es, das Verflüchtete aller Helden zu verbergen, zu verkleinern, und man bangte davor, einen Helden in Kinderhüllen, in Flegeljahren oder in Schlafrock und Pantoffeln zu ertappen. Was seine man von Wallenstein, dessen wahrer Name dem dichterischen Längst hat weichen müssen, aus seiner Kinder- und Jugendzeit? Nichts, so gut wie nichts; der Heros tritt in voller Reife und mit ebrenem Schritt auf die Bühne der Schlachtfelder. Die Historiker begnügen sich mit den spärlichen Notizen über seine Geburt im Jahre 1583, über den frühen Tod seiner Mutter, über seine Erziehung beim Oheim Slavata auf der Burg Roschumberg und deren Fortsetzung beim Onkel Kawa von Rican und im Convent zu Olmütz. Kann wird angebetet, daß der junge böhmische Graf von Waldheim — so ist bekanntlich der richtige Name des Wallensteiners — auch auf der Universität Altdorf in Franken studirt habe; ja, weil diese Studenzeit den großen Feldherrn in einem sehr menschlichen Lichte zeigt, bestritten romantische Historiker überhaupt diese That-

sache.

Gleichwohl ist sie unbestreitbar und durch Urkunden hinlänglich und überzeugend erwiesen. Der Onkel Slavata schickte seinen Neffen im 17. Lebensjahre von Roschumberg nach der damals kaum zwanzig Jahre bestehenden Hochschule zu Altdorf im Reichsgebirge der freien Stadt Nürnberg. Wegen Ende des Monats August 1599 kam der junge Graf mit seinem Erzvater und Bammlus dort an und am 29. desselben Monats

(Fortf. auf letzter Seite.)

Eine Unterredung mit dem Präsidenten.

(Auszug aus einer Correspondenz vom 10. Jan. des Washingtoner Correspondenten der London Times.)

Man muß bemerken, daß die Verdienste, oder die Fehler der politischen Richtung des Präsidenten jetzt nicht in Anschlag kommen. Er ist den Nationalen im Wege und sie wollen ihn los sein. Die Constitution sagt nicht, daß der Präsident abgesetzt werden könne, einfach, weil er die Meinungen des Congresses nicht annehmen könne. Im Gegenstande hat einer der Gründer der Constitution ausdrücklich hinsichtlich der Executive bemerkt: „Wir können es nicht gut heißen, daß die Executive sich gefällig gegen die Rationen der Legislatur bewiese; und fügt hinzu: „Es ist sicher wünschenswerth, daß die Executive eine Stellung einnimmt, in welcher sie es wagen darf, ihre eigene Meinung mit Nachdruck durchzusetzen.“ Hamiltons Ansicht war es nicht, daß Standhaftigkeit der Ueberzeugung von Seiten der Executive ein Verbrechen sei. Die jetzt herrschende Partei darf es nicht wagen, so weit zu gehen, zu behaupten, daß dies ein Verbrechen sei und sie ist deshalb genöthigt, Anklagen zu erheben, die ihnen kraft der Constitution erlauben, den Präsidenten abzuweisen. Dieses ist die einfache Erklärung ihres letzten Verfahrens. Keiner von ihnen stellt die in Abrede und sie behaupten frech, daß sie gerechtfertigt da stehen würden, welche Mittel sie auch ergreifen möchten, wenn sie nur ihren Zweck erreichen würden.

Der Fremde hat indeß einen Vorteil in der Beurtheilung dieser Zustände, welchen die amerikanischen Politiker nicht gebührend würdigen, nämlich, daß wir beide Seiten der Frage anhöhen, und in gegenwärtiger Zeit ist es das einzige Mittel, die Ansichten des Präsidenten zu erfahren, wenn man sie von ihm selbst mitgetheilt erhält. Es ist nun einige Monate her, daß ich den Präsidenten das Reptorium sprach und es war mir sehr darum zu thun, jetzt seine Ansichten über die Zustände des Landes und die Freigabe der letzten paar Monate zu erfahren. Herr Johnson war so freundlich, mir heute Nachmittag eine Unterredung in dem weißen Hause zu gestatten und er sprach gegen mich seine Ansichten aus, die ich mit seiner Genehmigung veröffentlichen werde, Ihnen zu wiederkommen.

Der Präsident sagte: Nach meiner Ansicht der öffentlichen Angelegenheiten sucht in dem gegenwärtigen Augenblicke eine Minorität in dem Lande eine Majorität ihrer politischen Ansichten aufzubringen. Diese Minorität weiß es, daß der Ausbruch gegen sie ausfallen würde wenn die volle Anzahl der Staaten im Congress repräsentiert wäre und deshalb sind sie unkegelmäßig in ihrem Vorgehen, diese Staaten aus dem Congress fern zu halten. Wenn man einmal das Volk zur Einsicht bringen könnte, daß jetzt die Grundprinzipien unserer Regierung und nicht die bloße Parteibereitschaft auf dem Spiele steht, dann wäre noch Hoffnung, daß Gerechtigkeit geübt würde. Bei den letzten Herbstwahlen wurden auf eine gewandte Weise falsche Fragen aufgestellt und über diese sprach das Volk sein Urtheil aus. Es wurde dem Volke gesagt, wenn die südlichen Staaten zugelassen würden, so wäre das nationale Interesse gefährdet, und das Volk unterwarf sich, ob dies wahr oder nicht wahr sei und brachte nicht in Anschlag, daß der Süden so geschwächt ist, daß er unermüdlich dem Norden folgen muß, dem Stärkeren, der eine hinreichende Macht hinter sich hat.

Aber fuhr der Präsident fort, die Frage ist jetzt noch nicht entschieden. Allmählich nach und nach sind die südlichen Staaten wieder in ihr thätiges Verhältniß zur allgemeinen Maschine der Regierung zurückgebracht worden. Die Regierung und die Staaten näherten sich schrittweise einander, die Feindschaft wurde allmählich beseitigt, die Befehle und die eingeleiteten Behörden übten ihre Wirksamkeit und alles war vollendet, ausgenommen die Aufnahme der Repräsentanten dieser Staaten in den Congress. Aber hier nun schritt der Congress ein und sagte: „Ihr seid durchaus keine Staaten und ihr sollt nicht repräsentiert werden.“ Von diesem Moment an wurde der Hauptbau der Regierung zusammengebrochen, indem man anfing, die Grenzen der Staaten zu verwischen, von welchen die Regierung ihr Dasein erhalten hat. Die Staaten haben den Congress ins Leben gerufen und jetzt schlägt der Congress vor, die Staaten zu zerstören. Er schlägt vor, die ursprünglichen und elementarischen Grundlagen seiner eigenen Existenz zu zerstören. Dies wäre gerade so, als wenn das

Gesicht gegen den Schöpfer wendete und es versuchte, ihn zu vernichten. Man nehme aber den Fall an, daß die Staaten mit ihren gesetzlich ernannten Gouverneuren und Beamten sich weigerten, vernichtet zu werden; man nehme an, sie sagten: „Wir befinden uns innerhalb der Grenzen der Constitution, wir geborchen den Befehlen, die Regierung erkennt uns an, indem sie uns Steuern auflegt und öffentliche Beamte ernannt und sein Congress kann unsere Auflösung decretiren.“ Könnte die Regierung diese Gründe veracnen und in Abrede stellen? Wenn die Frage vor die Gerichtshöfe kommen würde, und die Gerichtshöfe sprächen sich zu Gunsten der Staaten aus, was würde dann dem Congress übrig bleiben, als zu Gewaltmaßregeln seine Zuflucht zu nehmen, um seine Ansehen durchzusetzen? Auf diese Weise würde das Land in eine zweite Revolution verwickelt werden, auf welche alle Verhandlungen des Congresses in Bezug auf den Süden hinweisen.

Die Executive der Regierung bemühte sich allezeit dem obersten Befehle des Landes, der Constitution, gemäß zu handeln. Es gab eine Zeit, wo man beim Erlassen von Gesetzen immer zuerst die Constitution in Betracht zog. Jetzt wird die Constitution nur gelegentlich erwähnt. Es sieht sich Einer zufällig um und entdeckt die Constitution, augenscheinlich mit demselben Erstaunen, als wenn Einer die Sterne betrachtet und einen neuen Planeten entdeckt; oder die Constitution war auf Seite der Executive, das Gesetz war auf ihrer Seite und die Vernunft und die Gerechtigkeit. Das Volk wird gelegentlich entrichtet, daß es sich ein Mittel gelegt hat, um die Erhaltung der wirklichen Grundlage dieser republikanischen Regierung zu verhindern, obwohl jetzt seine Aufmerksamkeit von diesem Gegenstande weglenkt ist.

Gegen diesen Beweis ist keine Antwort gegeben worden, noch ist der Versuch gemacht worden, zu antworten, außer durch die Anwendung willkürlicher Gewalt.

Der Präsident sagte ferner, die Constitution sei förmlich angenommen worden, als das Volk in die Föderation eintrat. Kein Theil des Volkes, oder seiner Repräsentanten konnte sie unbedacht lassen, oder umflüchten, außer auf eine willkürliche Weise. Nach einer Weile, wenn das Volk den Rath hört, mit welchem das Gebilde zusammenstürzt, wenn der Lärm der fallenden Wollen sein Ohr erreicht und es den Staub und die Verwirrung sieht, so wird es stille stehen und sich umsehen, wer das Werk der Zerstörung vollbracht hat. Der Theil des Volkes, welcher jetzt nicht gehört wird, wird gelegentlich fragen, nach welchem Rechte der Congress, welcher nur einen Theil der Staaten repräsentiert, diese Verantwortlichkeit auf sich genommen hat. Früherhin, wenn irgend eine Maßregel vorgeschlagen wurde, so war die erste Frage: „Ist sie constitutionell?“ und die zweite Frage: „Ist sie ausführbar?“ Jetzt fragt der Congress nur: „Ist die Maßregel ausführbar?“ Aber nach dem Urtheile der Executive ist, was unconstitutionell ist, auch nicht ausführbar. Die Constitution hat in der That für ihre eigene Erweiterung, oder Verbesserung, selbst vorgesehene und das Volk konnte sie nach der von ihr selbst vorgeschriebenen Methode, verändern. Jetzt aber war die Mehrheit des Volkes bei dieser Frage ohne Stimme, und sie hatten keine Gelegenheit gebietet zu werden. Eine Pflicht der Executive ist es ohne Zweifel, die Rechte der Minorität zu schützen und deshalb beabsichtigte der Congress die Executive aus ihrer Stellung herunter zu ziehen und bedrohte selbst das Oberbundesgericht. Es ist im Gegensatz zu den besten Interessen des Volkes, wenn dem Congress dieses Streben gelingen sollte und die Executive dabei immer noch gehofft, daß das Volk selbst diese Wahrheit einsehen werde.

Der Präsident kam auch auf den angeblichen Mißbrauch zu sprechen, welchen er mit der Ernennung zu Aemtern getrieben habe. Er sagte, daß über diesen Gegenstand ein großer Irrthum herrsche hinsichtlich des Nutzens, den die Executive davon ziehe, oder des Schadens, den sie dadurch Anderen zufüge. Man nehme zum Beispiel an, daß ein Amt zu vergeben sei und man könne sicher sein, daß sich zwanzig Bewerber für dasselbe finden würden; und wenn dann das Amt verliehen sei, so hätte der Präsident einen lauwarmen Freund und neunzehn Feinde. Dieser Freund aber würde zum Zillschwiegen gebracht, weil er sich die Gunst des Senates erwerben müßte, um in

seinem Amte bestätigt zu werden. Anders habe es sich verhalten, als die Executive mit dem Senate harmonisirt; damals habe der Candidat gewußt, daß eine Mehrheit des Körpers für ihn war und er konnte es wagen dem Präsidenten anzuvertrauen. Was indeß die Thatsache anbetrifft, so habe der Präsident nicht mehr Veränderungen in öffentlichen Aemtern vorgenommen, als der öffentliche Dienst verlangt habe, und nicht so viele, als gewöhnlich vorgenommen wurden. Ein großes Geschrei sei erdoben worden, weil die Männer, die jetzt die Macht befehlen, alle Aemter mit ihren Freunden und Anhängern besetzt hätten und sie wollten nicht zugeden, daß diese aus den Aemtern entfernt würden.

In Hinsicht, daß er in Anklagestand versetzt werden sollte, sagte der Präsident lächelnd: Ich habe noch altweltliche Ansichten, die sich auf die Magna Charta u. s. w. stützen, noch nämlich der Angeklagte das Recht hat, gehört und unparteiisch vor Gericht behandelt zu werden, aber alle diese Männer scheinen sich nun um alles dieses nicht zu kümmern. Es gibt jetzt ein geheimes Comité, welches nur eine Seite anbietet, und diese Seite, die Feinde der Angeklagten, erlangen ein Vorurtheil gegen seinen Fall. Dies ist eine fortwährende Eigenschaft des allgemeinen Systems, welches wir jetzt befolgt haben.

Sehr düßig, während seiner Unterredung wiederholte der Präsident, er glaube, daß das Volk einmal anfangen würde alle diese Fragen von der Constitutionellen Seite zu betrachten. Er schien sich damit zufrieden zu machen, daß man ihn nach der Treue und Standhaftigkeit beurtbeile, mit welcher er in seiner Politik sich an die Constitution gehalten habe, welche er durch seinen Eid gebunden sei, zu verteidigen. Dieser Eid kann aber auch eben so gut nutzlos gemacht werden, wenn der Congress und das Land sich weigern, die Constitution für Alle in gleicher Weise gesetzlich anzuerkennen. Die Ansichten des Präsidenten hinsichtlich der Constitution sind in der That die richtigen, aber dennoch haben außer dem Präsidenten Wenige den Muth, sie öffentlich auszusprechen. Eine große Anzahl von Advokaten zögern nicht zuzugestehen, daß der Präsident recht hat, aber was würde man dabei gewinnen, wenn man gegen seine Constitution auftritt.

Die N. D. Picayune sagt über den jetzt verhängnisvollen Augenblick: Die Ansicht der Angelegenheiten in Washington wechselt mit der Schnelligkeit eines Kaleidoskops. Am Mittwoch wurde für ganz gewiß verkündigt, daß Stevenss Bill und Sbermanns Amendement beinahe verloren seien. Die Republikaner in beiden Häusern hätten sich so scharf von einander getrennt, daß es nicht abzusehen sei, wie sie zum Einverständnis über die streitigen Punkte kommen könnten. Aber die Leute, welche dieses Schicksal sagten, kannten die große Geschmeidigkeit der radikalen Politiker nicht, sowie die Cohäsionskraft des gemeinschaftlichen Parteinteresses, welches die unabhängigen individuellen Ansichten und das Gefühl der Pflicht überwindet. Am Abend des nämlichen Tages wurde die Centripetalbewegung stark genug, um alle Meinungsverschiedenheiten zu unterdrücken und die Einheit der Partei wurde völlig wieder hergestellt.

Stevenss Bill mit Sbermanns Amendement, mit Schellbergers Amendement und einem angehängten Amendement von Wilson, welche den radikalen Character der Bill nicht änderten, wurde wieder bilet und sogleich von der ganzen Masse der Republikaner angenommen und wenn man dem Telegraphen trauen kann, so erhielt die Bill im Senate noch Etwas mehr, als die republikanischen Stimmen.

Die telegraphischen Berichte scheinen ferner anzudeuten, daß der Präsident nicht die Verantwortlichkeit auf sich nehmen wird, die Bill so lange zurückzubalten, bis die Sitzung zu Ende ist, ohne sie zu unterzeichnen und sie so zu nichte zu machen. Herr Johnson von Marilone und Herr Hendricks von Indiana, keites Freunde des Präsidenten, haben mehreremale während Debatten merken lassen, daß der Präsident nicht ist, der Frage mit dem Veto zu brechen. Nach der großen Stimmenzahl, welche für die Bill in beiden Häusern abgegeben worden ist, wird natürlich über das Veto des Präsidenten hinweggegangen werden u. die That wird geschehen, ohne daß ein Hülfsmittel dagegen ist. Der Präsident mag vielleicht nicht so

sehr an der Zukunft verzweifeln, einige Leute mögen die Hoffnung haben, daß Verzug und ein anderer Congress die harte Bestimmung mildern können, welche eine unerbittliche Majorität jetzt auferlegt; wir in dessen bekennen, daß wir kein Licht vor uns sehen, was uns ermutigt, die Gefahr und die Finsterniß ringsum.

Wir sind nicht im Besitz der Einzelheiten der Bill, wie sie passirt wurde und ohne den ganzen Text mit allen Amendments ist es unmöglich, genau zu wissen, in welcher Lage die Gelosten Staaten sich befinden, die jetzt nicht mehr „sogenannte Staaten“ sind.

Der Houston Telegraph hat hinsichtlich Sbermanns Bill: „Wir rathen dem Volke von Texas hinsichtlich der Bill für eine militärische Regierung der südlichen Staaten, welche in dem sogenannten Congress angenommen wurde, sich völlig ruhig zu verhalten. Diese Bill ist dringender als eine Verlegung alles Gesetzes und aller constitutionellen Vollmacht und es muß sich jetzt zeigen, ob der radikale Verrath an aller Wahrheit und Gerechtigkeit und Alles, was als gesetzliche Regierung in diesem Lande bekannt ist, zulust triumphiren wird. Wir halten fest zu dem Glauben, daß diese Bill alle ihre Urheber mit ewiger Schande bedecken wird. Laßt die, die keinen Glauben an Gott und die ewigen Grundsätze von Gerechtigkeit, über die unerbitterliche Ehre der Wahrheit haben, ihre Knie vor dem modernen Baal beugen. Wir bezichnen diesen Plan der Radikalen als das größte Verbrechen, welches in der Geschichte bekannt ist, und der Mann, welcher sich ihm unterwirft, außer wenn er dazu gezwungen wird, ist des Namens eines Mannes unwürdig.“

Wir wollen den Namen des ersten südlichen Gouverneurs aufzeichnen, welcher ohne allen gesetzlichen Widerstand seinen Staat der Gnade einer Bande von politischen Delinquenten, Raubern und Mörtern „überließ.“

In der neuesten Debatte über die Bill, welche die Weisen des Stimmrechts betraut und den Regern des Südens das Stimmrecht entzieht, um den Radikalen die Herrschaft in unserer Regierung zu sichern und jährlich über 500 Millionen Dollars durch ihre Hände gehen zu lassen, sagte Herr Rogers von New-York:

„Eure Zugabe, daß eine Militärdiktatur in diesem Lande errichtet werde, so möchte er für seinen Theil alle seine Macht gebrauchen, die ihm der Allmächtige verliehen habe, um einen solchen Angriff auf seine Freiheit Widerstand zu leisten. Wenn man in diesem Beginn fortsetze, so würde es Krieg zur Folge haben, der das Land wie ein Erdbeben erschüttern würde. Wenn der Congress auf diese Weise über das Oberbundesgericht und über die Constitution hinweggehen wolle, so müßte das Volk zu Stande kommen und der Freiheit unfähig sein wenn es keinen Widerstand leistet, selbst wenn es sein Blut kosten sollte. Er sei nicht genehmen dem trübseligen Joche des Despotismus sich zu unterwerfen. Wenn das Verath sei, so antworte er mit den Worten Patrick Henry's: „Macht daraus, so viel ihr könnt.“

Wenn das Volk des Südens jetzt nicht schon unterdrückt, niedergedrückt und unfähig sei, sich selbst zu verteidigen und wenn es das Blut von Washington, Jefferson, Madison und von den Weisen und Helden der Revolution besäße, so würden sie mit ihrem Blute tagen protestiren, wie ihre Väter gegen den Despotismus des König Georg protestirt haben.

Er hoffe, daß der Präsident der Vereinigten Staaten Widerstand leisten werde. Er hoffe, daß derselbe, der er sich unterwerfe, alle die militärische Macht, die ihm die Constitution verliehen habe, gebrauchen werde, um die Verräther und Dissidenten zu zwingen, dem Gesetze zu gehorchen. Wenn es Andrew Johnson zugucken würde, daß das Land zu Grunde gerichtet werde, so würde sein Name mit Schande auf die Nachwelt kommen, als der eines Feiglings und eines Verräthers.

Herr Bland von Ohio sprach in ähnlicher Weise. Er widerlegte sich der Maßregel, weil sie alle Marktheine des Landes umstürze und weil sie beabsichtige die Union zu zertheilen und die Constitution über den Haufen zu werfen. Alle Macht sei durch die Bill in die Hände des Militärs gegeben und die Bürger könnten ihr Recht nicht mehr in Gerichtshöfen nachsehen. Er (Herr Bland) wünsche seinen zweiten Bürgerkrieg, aber ein zweiter Bürgerkrieg wäre ihm lieber, als daß das Volk sich auf eine feige

Weise einer willkürlichen Umstürzung der Constitution unterwerfe. — Dem südlichen Volke sei es nicht gelungen, die Union durch Gewalt der Waffen aufzulösen, aber diese Bill beabsichtige das Nämliche jetzt auf dem Wege der Gesetzgebung zu thun. Unter der jetzigen Regierung treibe das Land schnell einer Monarchie entgegen und ohne die Angelegenheiten nicht selbst in seine Hand nehme und die zertrümmerten Institutionen wieder herstelle.

Herr Hind von Ohio sagte: Es sei wahr wir hätten einen Frieden erobert aber wir hätten keinen Zoll breit Land erobert, das nicht vorher schon unser gewesen wäre. — Diese Bill sei die Todtenglocke der Freiheit, denn das Land könne nicht frei sein, wenn ein Drittel des Volkes durch Militärdiktatur regiert werde. Die Freiheiten des Volkes könnten auf diese Weise nicht gewahrt werden. Er (Herr H.) glaube nicht, daß der Mann der diese Maßregel vorgebracht und unterstützt habe, die im Interesse des Landes gethan habe. Es sei ein fahner und furchtlicher Versuch durch Ausschließung des dritten Theiles der Bürger des Landes vom Stimmrechte sich den Parteiführer zu sichern. Es sei die Maßregel der Rache, der Bosheit und Anmaßung, die ergriffen worden sei, zum Zweck der Unterdrückung und um die Rechte des Volkes mit Füßen zu treten.

Es ist ganz gewiß, daß die ungenügende nördliche Organisation, welche unter dem Namen „Die Große Armee der Republik“ bekannt ist, einen politischen Zweck hat. Diese Armee zählt ohngefähr 500,000 Mann, alles Soldaten des letzten Krieges und alle Officiere derselben sind Radikale. Sie hat Voten und hält geheime Versammlungen, zu welchen nur Mitglieder zugelassen werden. Vor einigen Tagen wurde der Staat New York in militärische Districte durch den General Adjutanten der Verbindung eingetheilt. Ein hervorragendes Mitglied der Verbindung sagte zum Reporter der New York Welt, daß derselbe dem Congress freistimmig unterstützen würde, im Falle dieser den Präsidenten in Anklagezustand versetzen würde.

Herr Blaine hat in dem Hause der Repräsentanten eine Bill eingebracht, nach welcher den lokalen Staaten Kriegesgefangenen zurückgeführt werden sollen. Er schlägt vor, daß \$ 55 für jeden Soldaten bezahlt werden sollen, die ein Staat ins Feld gestellt hat. In diesem Zweck sollen Gouvernements Bonds ausgestellt werden, welche 5 Prozent Interessen tragen. Der Betrag welcher dem nach Maryland zu Theil wird, ist \$ 2,238,050 für 40,602 Mann, Delaware würde \$ 556,665 für 10,303 Mann erhalten, West-Virginien \$ 1,520,915 für 27,553 Mann und der District Columbia \$ 632,830 für 11,506 Mann.

New York, 23. Febr. Der Correspondent des Herald aus Mexico vom 5. d. M. sagt: Die ganze Landstrasse von Puebla nach der Hauptstadt ist mit Trümmern und Ueberbleibseln der sich zurückziehenden französischen Armee besetzt. Die Liberalen werden durch strenge Besuche des General Porfirio Diaz abgehalten, die sich zurückziehende Armee anzugreifen, aber in diesem Falle wäre der Rückzug in eine große Flucht verwandelt worden.

Maximilian erzählt jedem, daß er sich gar nicht als Kaiser sondern nur als Chef der National Partei betrachte. (Wohl gemerkt: dies sind herbe Depeichen.)

Washington, 23. Febr. Das Cabinet hatte gestern die Reconstitutionsbill (Sbermanns Substitut) unter Betrachtung. Im Ganzen waren die Mitglieder der Bill günstig geneigt, und der Präsident würde dieselbe unterzeichnen, wenn nicht die Section darin enthalten wäre, daß die Staaten in Militärdistricte abgetheilt werden sollen. Willkürliche Einwirkungen gemacht, obgleich der Präsident Blaine's einfaches Amendement sehr vorgezogen haben würde.

Man ist jetzt gewiß, daß der Präsident sein Veto am Montag einbringen wird, so daß der Congress alsdann Gelegenheit hat danach zu handeln.

Das Preamble von Stevenss militärischer Bill stellt die ihm selbstbewußte Lage auf, daß die Staatsregierungen im Süden Gesetzlosigkeit und Verbrechen im Verfügen und zu denselben ermutigen.

North in Georgia. Nach den Nachrichten aus den verschiedenen Counties in Georgia sind in diesem Staate mehr wie 50,000 Menschen (weiße und schwarze) die durchaus Mangel an den nöthigsten Lebensbedürfnissen leiden.

„Hermes“, der Washingtoner Correspondent des Charleston Mercury schreibt, er sei überzeugt, daß die Demokratie die Gefahr deutlich sehen, welche der Freiheit des Volkes drohe und fügt hinzu: „Das Volk der Vereinigten Staaten wird seine Freiheiten nicht verlieren aus Mangel an Einsicht; noch, wenn ich recht unterrichtet bin, wird der Verlust dieser Freiheiten ohne Kampf stattfinden. Die Gefahr ist nur, daß die falsche halbmittlerische Organisation der Radikalen diesen Kampf der Demokratie erfolglos machen wird.“

Passa Wirthechaft in New-York. Unter der geeigneten republikanischen Herrschaft in der demokratischen Stadt New-York ist es bereits so weit gekommen, daß der Polizei Passa Kennedy seinen Politischen Vorhaben hat, ihre willkürlichen Arrestirten vor das vierte Districtgericht zu bringen, weil in demselben von Richter Conolly ein unschuldig Arrestirter freigesprochen und die betreffenden Polizisten verurtheilt wurden.

Beste Heiligkeit höherer Beamten. Die Erwählung von Simon Cameron (anstatt Sumner) zum Senator der Vereinigten Staaten durch die pennsylvanische Legislatur hat einen Sturm des Unwillens unter dem Volke hervorgerufen. Es wird sehr von der Presse — der republikanischen sowohl, wie von der demokratischen — behauptet, daß Cameron so viele Stimmen erhalten habe, das er seiner Erwählung sicher war. Diese Behauptung war so allmählich verbreitet und namentlich unter seiner eigenen Partei daß sich die Legislatur genöthigt sah, das Possenspiel einer öffentlichen Untersuchung vorzunehmen. Dieser Vorfall ist nur von unmittelbarem Interesse für das Volk von Pennsylvanien, aber als ein Beispiel von Corruption und Beilichtheit von Beamten, das eine große Tragweite. Es zeigt, daß ein bei dem Volke unbeliebter Mann, welcher selbst behauptet, mit der pennsylvanischen Legislatur nach Belieben umspringen kann und da wirft sich natürlich die Frage auf: Ja kann dieser Körper unbedeutend, als die Legislatur von New York se.?

Wir halten dafür, wenn nur der letzte Theil der Schulleiter der New-Yorker Staatslegislatur veröffentlicht würde, so würde die Aufregung, die in Pennsylvanien die Erwählung von Cameron hervorgerufen hat vergleichungsweise nur eine sehr unbedeutende sein. (N. Y. Sun.)

Washington, 23. Febr. (Haus) Scofield widerlegte sich aller weiteren Bemerkungen zur Verbesserung und Verbesserung des Capitols. Er sagte, er glaube durchaus nicht, daß das Capitol auf die Dauer der Zeit in Washington verbleiben könne. Er griff die Baltimore und Ohio Eisenbahn Besitz an.

Section sechs einer Bill bestimmt, daß der Chef des Hauses in jedem congressional District in den nicht repräsentierten Staaten eine Zeitung ausgeben soll, in welcher Beschlüsse und Gesetze der Vereinigten Staaten publicirt werden sollen, zu einem Preise von nicht über 81 per Equale von 8 Linien. Dies soll geschehen um Capitalist im Süden zu fördern.

Die Bemüßung von ein Viertel Million Dollar zum Bau einer Brücke über den Mississippi wurde verworfen.

Die Bewilligung um Schiffswärde aus dem Mississippi zu entfernen wurde verworfen und die Bill allstann passirt.

Senat. Die Bill welche Johnstons instruirte, keine Zahlungen für Ansprüche die vor dem Kriege berühren an Personen zu machen, wenn dieselben nicht ihre fortwährende Legalität beweisen, wurde passirt.

Raleigh, (North Carolina) 27. Febr. In der Legislatur wurde ein Beschluß eingebracht, welcher die Annahme des congressional Reconstitutionsplanes ablehnt. Der Beschluß hatte eine große Discussion zur Folge und wurde späterhin an das Comité für föderale Beziehungen verwiesen.

Washington, 27. Februar. Das Gerücht daß der Präsident Sbermanns Substitut unterzeichnen würde, ist falsch. Es hat indeß doch die momentane Wirkung gehabt das Gold herunter zu drücken.

Während der Debatte beschuldigte Sumner den Secretär McCulloch, daß dessen Bericht, er könne keine Revenue Beamte im Süden finden, die den Eid leisten könnten, eine Lüge sei.

ward er als Albertus a Waldstein, Baro Bohemus in die akademische Matricel eingetragen. Bald bewies der junge Herr Graf aus Böhmen, daß er deutsches Studentenleben jener Zeit wohl zu würdigen und aufzufassen wisse.

Das Leben auf den damaligen Universitäten hätte bereits von dem wissenschaftlichen Ernste, von dem regen Eifer und Streben nach Wahrheit und von der Zucht eingeblüht, wodurch die Hochschulen im Mittelalter sich auszeichneten. Rathgeber und Hülfsmittel waren nur in häufig der Tummelplatz akademischer Klopffederei und leidenschaftlichen Geandlers, die den Wissenschaften nicht fremden können. In Rede und Schrift biente man sich bereits ungeheuren Schwulstes, der die deutsche Würdlichkeit auf lange Zeit erstickte und ungeschickbar machte. Die alte Autorität war gebrochen und darum der Behörigkeit und die Disciplin loder. Die jungen Leute saßen und hörten in den Collegien und anderwärts nur zu vieles, was sie jottan nach ihrer Art auf den Straßen, bei Trinkgelagen und auf den Festbällen in Scene setzten. Und auf der Widorfer Univerfität war es nicht viel besser als anderwärts; die armen Bürger yitterten manömal über die Frechheiten, welche sich die Professoren herausnahmen.

Darf den sorgfältig aufbehaltenen Acten (der königliche Archivarconseruator Baader in Nürnberg hat sie theilweise veröffentlicht), welche durch den Schriftwechsel zwischen dem Rector der Univerfität und den Herren zu Nürnberg entstanden, sind die Studentenfreude des Waldsteiners der Nachwelt aufbewahrt geblieben. Sie waren so schüme, daß darüber zwischen Unterstadt und Senat große und gelehrte Correspondenz ward. Zuerst einmal deswegen, weil der junge Graf Waldstein an der Spitze von Zunftmännern am Abend des 7. December 1599 unter großem Rärm und Treiben Dr. Schepers's Haus demolirt hatte. Sogleich wurde von Nürnberg Untersuchung dieses Hochmuths anbefohlen und Waldstein mit zweien seiner Wogenen verhaftet und in Arrest gesetzt.

Wange dauerte derselbe nicht; denn schon nach einigen Wochen mußten sich die Nürnberger städtischer mit einem neuen Streiche des Studenten Waldstein befähigen. Am 23. December 1599 Abends hatten Waldstein, Gottfried Zersch und Hans Hartmann von Stein einen Streit mit dem Nürnberrischen Wolf Jachs auf der Straße, wobei der von Stein einen Dragen dem Häubchen durch den Leib rannte. Darauf haben die Hebelbäder von der blutigen Stelle Große Aufregung herrschte nun unter den Widorfer Bürgern, die ihre Waffen bereit hielten, um neue angeordnete Freischieße der Studenten abzuwehren. Aus Nürnberg kam ein Rathschreiber, wenn der akademische Senat einen scharfen Beweis erhielt, daß es auf der Hochschule so übel zugehe, sonderslieb da der Herrere Herr Albrecht von Waldstein und A. Schick von Breslaw solchen müthwillen treiben, mit dem antworten, dergleichen Muthwillen Eltern vermerkt der Academie Statuten zu schreiben, Ihre Ehre, weil sie nichts gult kennen wollen, abzusetzen.

Eine besonders aus Nürnberg gekante Commission untersuchte die Arianer der Bürger noch eingehender. Auch Waldstein wurde geschicklich vernommen und ihm das Verbrechen abgenommen, nicht zu entweichen. Er galt als der Hauptschuldige aller dieser Freischieße und war sehr übel angezichenen. In Folge der Untersuchung wurde ihm denn auch Amnerarrest auferlegt; er durfte auf seiner Stube spielen, aber dieselbe nicht verlassen, sollte im Uebriken aber seine Schulden bezahlen und dann die Stadt verlassen. Das ging dem böhmischen Baron hart an und er sandte zwei Studirende nach Nürnberg, mit dem Rath zu unterhandeln, wodurch er am 16. Januar wenigstens seine Freiheit zurückbekam. Aber die Ausweisung blieb in Kraft. Untern 20. Januar schrieb daher Waldstein an den Nürnberger Rath, indem er sich für dessen Gnade in der Anwesenheit bedankte, daß er ihm die Ermächtigung der Ausweisung auch erlassen möge. Sie gerben an dem mir auferlegten lanawirigen Arrest ein geringes zu haben, bedachte, relegation-nem genzlich zu remittiren und nachzulassen, und mir in meinen freien Willen zu stellen, zu welcher zeit ich mich von binnen begeben möge, so wol auch and dem Arrest nimmer zu erlösen. Herrgott bin ich mein exorbitantes richtig abzusetzen, den Herren mit lara verständig zu sein, und mich hin-führe all-mithalten, als einem Herren abhütret, zu verhalten, so wol umb die Herren solches noch vermögen freundschaften zuerschulden erwerblich.

Der Rath that denn auch bereitwillig, noch Herr Freischieße Albrecht von Waldstein erboten. Nach sieben Monaten, die er als Studious in Widorf arbeits, verließ er die Hochschule im April 1600 wieder. Als er 32 Jahre später nochmals an diese Städte zurückkehrte, war er der große, allmächtige Herrscher und an der Spitze seiner Kriegsvölker. An seine Studentenzeit gedenkte sich die grängigste Stadt bei ihrer Witter um Schonung ihn aber nicht zu erinnern. Schmitt-Wisensfeld.

Verschiedenes.

Die neuße Kopsbedeckung der Damen, welche eigentlich gar keine Bedeckung ist, hat er allen Frau von Clairmond derart mißfallen, daß sie, mit Schrecken und Abscheu erfüllt, die Stadt verließ und auf ihre Heim zurückkehrte.

Die gute Frau, welche sich seit sieben oder acht Jahren nicht von ihrer Heim entfernt hatte, kam vorgestern nach Einsinnah, um Einkäufe zu machen, und von allen Geschäften, die sie zu befragen hatte, war das wichtigste ein neuer Pannet, da, über Ansicht nach, derjenige, welchen sie seit acht Jahren trug, nicht mehr sehr modern war. Nun wollte sie aber auch einen von der neuesten „Halsion“ kaufen und zu diesem Zwecke politierte sie sich an einem Platz an der 4. Straße, um zu sehen, welche Art von Pannets die Modedamen gegenwärtig tragen.

Als sie so etwa eine Stunde dagesonnen und von den Köpfen der an ihr vorbeispassierten großen Anzahl Ladies keinen einzigen mit einem Bennet bedeckt sah, faltete sie erkannt ihre Hände und rief aus: „Die armen Geschöpfe müssen alle verrückt geworden sein! Sie laufen ja mit unbedeckten Köpfen auf der Straße herum. Wo sind den alle Bennets hingelommen?“

Hierauf ging die Lady von Clairmont zu einer Puzmacherin und sagte: „Ich kom forben zur Stadt, um diesen Bennet da auf meinem Haupte, der schon acht Jahre alt und deshalb wahrscheinlich nicht mehr sehr modern ist, gegen einen von der neuesten „Halsion“ anzutauschen; nun stand ich aber an der Ecke der 4. Straße eine volle Stunde und keines der vielen Frauenzimmer die an mir vorbeikommen, trug einen Bennet. Einige von ihnen tragen auf der Spitze ihrer Köpfe Papierlappchen, die einem Greenback-Dollar ähnlich waren; andere tragen kleine Austerpantelchen mit Glas garnirt auf dem Scheitel, und wieder andere tragen eine schwedische Kube mit einem Hingenschied bedeckt am Hinterkopfe und auf dem Scheitel ein gelbes Circusticket, das mit einem Bändchen an Nübe befestigt war!“

Als ihr die Puzmacherin erklärte, daß die se Kopsbedeckungen die neuesten seien und zu sehr hohen Preisen verkauft werden verließ sie die alte Pantbewohnerin mißgeräthigt das Puzmacher-Etablissement mit der Bemerkung, daß sie augenblicklich nach Clairmont zurück kehren und nicht eher wieder zur Stadt kommen werde, bis die gute alte Mode der großen Bennets die Köpfe der Ladies wieder zieren wird.

Nicht modern, aber gut. Spricht Ihre Frau französisch? Nein, aber sie locht gut. Spielt sie Clavier? Auch das nicht, aber sie mächt und hü-gelt. Geht sie in Coucette? Nein, sie hat keine Zeit, da sie die Wäsche austrocknet! Besucht sie das Theater? Neuerst selten, ihr Abend gehört den Kindern! Aber um Gotteswillen, wie konnten Sie eine solche Person heirathen? Weil ich jährlich keine tausend Thaler zum Hinauswerfen habe! Und sind Sie glücklich? Das muß wohl sein — denn diese Frage ist mir noch gar nicht in den Sinn gekommen.

Diamanten in Amerika. Haben wir auch keine klingende Münze in Amerika, und sind selbst die Greenbacks augenblicklich etwas rar, so fehlt es unserer neugeborenen Aristokratie doch nicht an Diamanten. Ein New Yorker Blatt berechnet den Werth der Diamanten in Amerika auf 100 Millionen Dollars, wovon auf die Stadt New York allein 60 Millionen kommen. Dasselbe Blatt veröffentlicht eine Liste der Diamanten Besitzer in jener Stadt; unter ihnen fungirt Frau I. A. Stewart mit \$100,000; diese Dame soll den größten Diamant im Lande haben \$30,000 werth. Frau Men in 34. Straße mit \$50,000; Frau Zuvesant, Tochter von Henry E. Pierpont, mit \$30,000; Frau Barreba, eine Peruanerin, mit \$50,000; Udoelbo Wolfe mit \$30,000, die Familie Livingston mit \$50,000; Frau James Gordon Bennet mit \$75,000 bis \$100,000; Frau Belmont mit \$25,000 die Familie Bertramerborn mit \$50,000; Frau Rebecca Bernheimer mit \$25,000, und noch eine Masse Anderer mit \$25,000, \$30,000, \$50,000 und selbst auch \$100,000. Natürlich, wer nicht wenigstens für 25,000 Dollars Diamanten besitzt, der kann unter dieser „durchsichtigen“ Gesellschaft nicht erscheinen.

Modernster Damendut.

Frau sep' doch einmal Deinen Hut auf; wir geben jetzt! Ich habe ihn ja schon auf! (Seine Frau durch einen Oprenguder be-trachten)

Aber ich sehe ja nichts. Et, ei, Das ist ja eben mein Hut!

Lebensphilosophie. Sträfling (im Kerker bei Wasser u. Brod): „Wie wenig bräucht doch der Mensch um zu leben, wenn er eben — nichts anders haben kann!“

— In einem schiffischen Dorfe lag im letzten Kriege eine Compagnie Soldaten. Als an einem Sonntag der Piarer des Kirchspiels in seiner Predigt den Wunsch an-brachte, daß ihnen doch Gott einen baldigen Frieden beschere, oder wenigstens das Ge-biet der Soldaten erdören möchte, ließ ihn der Hauptmann nach der Kirche zu Tische bitten und fragte ihn was er unter dem Soldatengebet verstanden hätte. Es ist be-kannt, antwortete der Geistliche, daß die Soldaten ohne Unterlaß sagen: Hol mich der Teufel; wenn nun nun also diese Bitte erdört würde, so müßte der Krieg von selbst ein Ende nehmen.

Heirath aus Logik. Fre und (einem däßlichen Ehepaar be-gegnend): „Ach, grüß Gott, alter Freund, Du hast Dich in Deinen alten Tagen noch verheirathet!“

Chemann: „Ach, das ist ganz einfach: meine Frau hat eben keinen Mann gekriegt, und ich keine Frau! und da haben wir Beide uns genommen.“

— Bei einem großen Feuer in Berlin hatten sich mehrere Spritzenleute in aller Stille entfernt, um in einem nahen Brandweinladen Säckung zu haben. — Ein Polizeicommissar tritt dafelbst ein, als eben die Gläser der feurigen Männer aneinan-der klirren; und fragt sie: Hört das Spritzen? — Ne Herr Cum jarius. Des besetzt löschten, war die Antwort.

Ein marktfeindlicher Modewaarenbändler schreibt stets über seine Annoncen: So etwas kommt nicht wieder! Eines Morgens fand er seinen Laden erbrochen, die Kasse geleert und in dem leeren Kasten nur ein Stück aus einem Intelligenzblatt, mit dem Anfang seiner eigenen Annoncen: So etwas kommt nicht wieder.

Ein Wipling behauptete, daß Brantwein, ein juristisches Getränk sei und ließ sich um die Erklärung nicht lange bitten. Brantwein, sagte er, wird gewöhnlich aus Kartoffeln gemacht, Kartoffeln aber sind bekanntlich ein Land- und Stadtgericht, und daß ein solches eine juristische Institution ist, weiß Jedermann.

Ein sehr laudiger Edelmann lag auf dem Totenbette. Es waren eben zwei Advokaten bei ihm; dieser bot er sich rechts und links neben seiner Bette niederzusetzen. Warum wünschen Sie das? fragten sie ihn. Damit ich wie unser Heiland sterbe, erwiderte er.

Ein zudringlicher Bettler in Berlin kam sehr oft zu einem Manne, um sich ein Almosen zu erjammern; endlich, da dieser ihm nichts mehr geben wollte, bat er: Nur dieß Mal geben Sie mir noch was, ich liege krank zu Hause und kann nicht ausgehen.

Einem se. Publikum die ergebende Anzei-ge, daß ich fortwährend höherer ne Pri-ckenshine nach allen Vor-schriften bestens und billigst verfertige. E. Lembaum, Tischlermeister.

In der ferne gleichen die Frauenszimmer den Brillanten, in der Nähe höchstens den Moletten, sagte in einem netten Zubrann-mädechen ein ziemlich later Herr. — Kann wohl sein, entgegnete dasselbe, ergibt es und doch mit den Herrn nicht besser; von Weitem kommen sie uns so fein wie Saffian vor, und in der Nähe sind sie ungeger-tes Schaßleder.

Anzeigen.

THOMAS GOGGAN,
GALVESTON, TEXAS.
Music publishers, importers and Manufacturers of
SHEET MUSIC, MUSIC BOOKS,
and
Every description of Musical Instru-ments and other musical Merchandise.
MUSIC BOOKS NEATLY BOUND.

Germania
Lebens-Verficherungs-
Gesellschaft,
99 Broadway, New York.

Kapital-Ueberfluß \$ 637,201.61
Jährliches Einkommen 450,000.00
Hugo Weidmann, Präsi-
dend. Schwendler, Secr.
Die „Germania“ ist die einzige Deutsche Lebens-Verficherungs-Anstalt in den Verei-nigten Staaten.

J. Böcker,
Agent für Comol und Guatalape Co. Tex.

Edw. THOMPSON & Co.
Großhändler, Specerei und
Commissionsgeschäft,
91 Magazine St.
NEW ORLEANS.

Einige Agenten für den Süden für die Royal Bengal oder Worcesterfische Sauce; Warts Pearl Starch; Lanier und Young's Pioneer Soap, Family Soap, Laundry Soap, Graham and Brown Soap, and Pioneer Pearl Powders.
Abnehmer erhalten zu Fabrikpreisen, ein-schließlich der Fracht.

H. Jfen u. Co.
Commissions- und Expeditionsgeschäft
Indianola,
macht liberale Vorstände in Waren oder Waar an Wölle, Baumwolle Häute etc.

Bestellungen für
N. J. Staatszeitung mit Sonntagsblatt
N. J. Democrat mit Wochenblatt
N. J. Belltrifisches Journal
Lecties Illustrirt,
Agriculturist,
Bazar
Gartenlaube
Lemmes Noellen
N. J. News
Die Quard, Day Book, Tribune,
wie sämtliche Verlagswerke von Thomas Philadelphio, Gerbard, Jidel und Steiger N. J. werden entgegengenommen bei
Louise Wenner.

Norton und Deug,
San Antonio Texas.
Groß und Kleinhändler in Eisen und Stahlwaaren, und allen in dieses Fach schla-genden Artikeln.
Für Häute werden stets die höchsten Preise bezahlt.

Fertige Möbel,
bestehend in Commoden, Tischen, Stühlen und Bettstellen etc. sind be-ständig zu haben bei
J. Jahn.

500 Stück Ulmen
Sattel-Forken
kauft E. H. Neeb
in Comaltown.

ANDREW DOVE & CO.
Expeditions-
und Commissions-Geschäft,
Indianola Texas.

JAMES PAUL
Abbook und Rechtsanwält
New-Braunfels Texas.

Ankunft und Abgang Posten
in New-Braunfels.
Ankunft nach San Antonio
Abgang nach San Antonio
Sonntag Mittag
Montag Abends
Dienstag Mittag
Mittwoch Abends
Donnerstag Mittag
Freitag Abends
Sonntag Mittag
Montag Abends
Dienstag Mittag
Mittwoch Abends
Donnerstag Mittag
Freitag Abends
Sonntag Mittag
Montag Abends
Dienstag Mittag
Mittwoch Abends
Donnerstag Mittag
Freitag Abends

J. J. Groos,
New-Braunfels, Texas.
Agent der **Actna u. Whönig**
Verficherungs-Gesellschaft
von Hartford Connecticut.
Aufträge werden prompt besorgt und Po-lizen ausgestellt ohne Verzug.

H. Runge u. Co.,
Commissions und Expeditions-Geschäft.
Indianola,
Powder Horn Barbier Tex.

Suchen ist erschienen und gratis zu erhalten Von E. Steiger New-York:
Steiger's Zeitschriften-Liste.
Eine harmonisch geordnete Zusammenstel-lung der periodischen Erscheinungen der deutschen Literatur. Herausgegeben von E. Steiger.
Dieser Catalog verzeichnet circa 1250 Titel unter folgenden Rubriken: Bibliogra-
phie—Literaturwissenschaft—Literarisch kri-tische Zeitschriften—Evangelisch protestan-tische Zeitschriften.—Katholische Zeitschriften.—Jüdische Zeitschriften.—Deutsche katholische, freigeistliche, mennonitische Zeitschriften.—Polosophie—Erziehungs- und Unterrichts-wesen—Zeitschriften für die Jugend—Hym-nastik—Lesezeitung—Rechts- und Staats-wissenschaft—Mathematik—Astronomie—Kriegswissenschaften—Friedenskunde—Bau-wissenschaft—Medizin- und Eisenbahn-wissenschaft—Schiffahrtswissenschaft—Forst- und Jagd-wissenschaft—Haus und Landwirtschaft—Gartenbau—Handel und Verkehr—Tech-nologie—Mechanik—Industrie—Verkehr und Hüttenkunde—Naturwissenschaften—Vogel-—Chemie—Pharmacie—Medicin—Geologie—Geobotanik—Zoologie—Botanik—Medien und weibliche Handarbeiten—Un-terhaltungsliteratur—Musik—Kunst—De-ater—Ereignisse—Freimaurerei—Ver-mischtes—Politische Zeitungen.

Für das Jahr 1867
sind im Verlag von Jhr. Gerbard in New York folgende acht Kalender erwie-nen, und durch alle Buch- und Zeitungs-Agenten zu beziehen:

Gerbard's illustrirter Familien-Kalender, Preis: 35 Cents.
Gerbard's illustrirter Gartenlaube Kalender, Preis: 30 Cents.
Gerbard's Arbeiter-Kalender, Preis: 25 Cents.
Gerbard's Farmer-Kalender, Preis: 25 Cents.
Gerbard's Kalender für Indige Leute, Preis: 25 Cents.
Gerbard's Haus-Kalender, Preis: 15 Cents.
Gerbard's Kalender für Stadt und Land, Preis: 7 Cents.

Die sämtlichen vorstehend angezeigten Kalender sind verschiedenen Inhalts, und zeichnen sich wie die früheren Jahrgänge durch interstanten und guten Inhalt aus.
Ferner ist dafelbst ein **Wand-Kalen-der deutscher Art** erschienen; mit Na-men der Tage und Feste, Monatsnamen, und jeden Monat eine weiße Spalte zu Notizen. Preis: 6 Cents.

Bei Friedrich Gerbard in New York ist erschienen der erste Band von:

J. D. H. Lemme's
Erzählungen, Novellen,
und
Criminal-Geschichten.

Sauberer, zweispaltiger Druck in groß Octavo Format. Am I. und 12. jeden Monats erscheint eine Lieferung von 64 Seiten, deren jede immer einen Band bilden.
preis pro Lieferung 25. Cents.

Der jetzt vorliegende Band dieser schönen Sammlung enthält folgende Erzählungen des drittelten Verfassers:

1. Im rothen Krug. — 2. Rosa Heister-berg. — 3. Eine Kirchmehrsnacht. — 4. Die Mühle am schwarzen Meer. — 5. Die Hall-bauerin. — 6. Der tolle Graf. — 7. Der Dieb und sein Kind. — 8. Der Festungs-commandant. — 9. Ein Gottesgericht. — 10. Ein Kirchhofgeheimniß. — 11. Ebre und Verbrechen. — 12. Eine Rüdterge-schichte. — 13. Eine tolle Frau. — 14. Derer Sinn, harrs Weib. — 15. Die dreifache Strafe. — Die Etenmühle. — 17. Wer lebt, der lebt zu, daß er nicht fallt. Das sind sieben nahezu größere Erzäh-lungen für 25.50 Cents. (Denn jede Halb-Monats-Nummer kostet 25 Cts.) und dem-letzte jede Erzählung nur fünfzehn Cents!! Eine billigere Lectüre gibt es nicht, und schwerlich auch wohl eine interessanter als eben diese Lemme'schen Erzählungen. Die erste Lieferung des zweiten Bandes erscheint am 1. September und nehmen alle Bücher-und Zeitungs-Parnten Bestellungen darauf, wie auf den ersten Band an.

NEW YORK DAY-BOOK,

For 1867.

White Supremacy - State Sovereignty - Federal Union.

The number of October 6th begins the XVth volume of the NEW YORK DAY-BOOK, and if any endorsement were needed of its course, it might be found in the fact that it has the largest Circulation of any Democratic paper in the world. This circulation, too, has been attained not as the organ of mere „party democ-racy“ but as the exponent of the most genuine and liberal principles of human government which seek to adapt the civil law to the laws of God. Recognizing the organic fact, that Negroes are a distinct species of men, it holds it to be a man-ifest duty to adapt civil government to Nature's fiat. And, with un-bounded confidence in the final triumph of this Truth, it never seeks to avoid a conflict with Abolitionism, but labors to explode the wretched delusion that differ-ent beings can perform the same duties, or ought to chargeable with like responsi-bilities. — And, profoundly convinced, that there can be no real peace nor prosperity for our country until these natural distinctions are recognized, as they were in the old Union and the old Consti-tution, it seeks to undo all the wrongs and outrages which the abolition revolution has inflicted upon our country. In this mission, it knows no such word as fail, God liveth, Truth shall yet triumph over Error,

the reign of the latter is always commensurate with the ignorance or cowardice of mankind. The Day-Book appeals to all men who recognize the fact that human progress and well-being are insepar-ably allied to human enlightenment and intelligence, to aid and support it in dis-pelling the fundamental errors that have ruined our country, and which will yet, unless dissipated, drag it down, not one-ly to bankruptcy, but plunge it into all the horrors of war of races, and the dis-gusting Mongrelism of Mexico and Central America.

The old readers and supporters of the Day-Book do not need to be told in the future as in the past this journal will know „neither variability nor shadow of turning;“ but those who have not been with its through its frequent sup-pressions, and its five years contest with „he boasts at Ephesus.“ (Whashington), may require the assurance that in every sense we regard the Mongrel party as the deadly foe of Republican institutions, American Civilization and Human Progress, and that no efforts will be spared to make it as odious in history as its crimes in our own time have been gigantic and un-parallelled.

Besides its political features, the Day-Book is a live newspaper in every respect. It is not reprinted from a daily, and is the only paper of its class from New York made EXPRESSLY for weekly cir-culation. Every item is prepared special-ly for its columns, and its News Sum-mary, Family Reading, and Agricultu-ral Articles, make it the most COM-
PLETE PAPER PUBLISHED.

TERMS-CASH IN ADVANCE
One copy one year \$ 2.00
Three copies one year \$ 2.50
Five copies one year and one)
to the getter up of the club } 10.00
Additional Copies 1.75
Twenty Copies one year 30.00

VAN EVERIE HORTON & CO.
No 162 Nassau Street New York.

THE NEW YORK NEWS

Journals of Politics, Literature Fash-ions, Market and Financial Reports, In-teresting Miscellany and News from ALL PARTS OF THE WORLD
The Largest, Best and Cheapest Papers
Published in New York.
NEW YORK WEEKLY NEWS.
Published Every Wednesday.
One Copy, one year \$2.00
Ten Copies, one year \$17.00
Published every Tuesday and Friday.
Single Copies, one year \$1.00
Ten Copies, one year \$30.00
NEW YORK DAILY NEWS.
To mail Subscribers \$10 Per Annum
Five Dollars
Specimen Copies of Daily and Weekly News Sent Free.
Address,
BENJ. WOOD,
Daily News Building,
No 10 City Hall Square,
NEW YORK CITY